

Shipping Federation als einer ihnen ausserordentlich feindlich gegenüberstehenden Unternehmerorganisation in irgend einer Hinsicht unterschätzen. Aber ernsthaft zu fürchten haben sie sie trotz aller ihrer uns gefährlich erscheinenden Pläne und Absichten keineswegs. Sie kann in höherm Mass als dies bisher die einzelnen Landesorganisationen der Reeder vermochten und taten den gewerblichen Frieden im Schiffahrtsbetrieb stören, sie wird ganz erheblich den wirtschaftlichen Kampf im internationalen Transportgewerbe verschärfen, aber illusorisch kann sie ihn nicht machen. Ich gehe sogar weiter: Sie kann nicht einmal seine unausbleiblichen Erfolge nennenswert beeinträchtigen. Die Transportarbeiter der alten und neuen Welt haben zunächst in ihren nationalen Landesorganisationen, dann aber auch in der *Internationalen Transportarbeiterföderation* ein Gegengewicht geschaffen. Die *Internationale Transportarbeiterföderation* umfasste am 1. Juli 1908 insgesamt in 18 Ländern 44 Landesorganisationen mit 496 620 Mitgliedern. Es waren organisiert 270 870 Eisenbahner, 90 480 Hafendarbeiter, 90 169 Transportarbeiter diverser Branchen und 45 100 Seeleute. Der Einfluss dieser internationalen Verbindung der Transportarbeiter erstreckt sich natürlich auf mehr als doppelt so viel organisierte Arbeiter, die heute ihr noch nicht angeschlossen sind. Ihre Aufgabe ist es gewiss nicht mutwillig Kämpfe zu provozieren. Wo sie es nur kann, wird sie stets vermittelnd eingreifen. Diese Absicht hat sie noch in einwandfreier Weise auf ihrem letzten internationalen Kongress in Wien /1908/ dokumentiert. Aber sie hat auch zugleich mit nicht misszuverstehender Deutlichkeit erklärt, dass sie in der Abwehr der Anschläge der *International Shipping Federation* nicht die geringste Rücksicht üben wird und nach Lage der Verhältnisse auch nicht üben kann und darf. Natürlich wird sie bei den grossen Aufgaben, die ihrer harren, alle Kräfte anzuspannen haben, um durch einen weitem Ausbau der nationalen und internationalen Koalition der Transportarbeiter aller Länder ihre Kraft zu erhöhen. Der eminenten Bedeutung entsprechend, die in unserm heutigen Wirtschaftsleben Handel und Schiffahrt gewonnen haben, werden die Kämpfe, die sich innerhalb dieses grossen Gebiets unseres komplizierten Wirtschaftslebens zwischen Arbeit und Kapital in Zukunft abspielen, das grösste Interesse der gesamten Gewerkschaftswelt wachrufen. Wird doch hier auf dem Weltmarkt ein Kampf zwischen einer vereinigten Arbeiterschaft und einem vereinigten Unternehmertum ausgefochten, der die Internationalisierung aller ökonomischen Kämpfe in einem überzeugenden Beispiel der Welt vor Augen führt.

XX

HULDA MAURENBRECHER · DAS DIENSTBOTEN- PROBLEM IN DEN INTELLEKTUELLEN KREISEN



ETZT gibt es bereits seit einer ganzen Reihe von Jahren eine anerkannte und wachsende Dienstbotenbewegung, das heisst den bewussten und planmässigen Versuch die häuslichen Arbeiterinnen in einer Berufsorganisation zu sammeln, um auf dem Hintergrund der Organisation die persönlichen Nöte und Leiden jedes einzelnen Mitglieds als typische Berufsleiden erkennen zu lassen und um die Forderungen der organisierten Dienstmädchenschaft als notwendige und zeitgemässe Entwicklungskonsequenzen begründen zu können. Es liegen also in der Dienstbotenbewegung so deutlich wie in der gesamten Arbeiterbewegung die beiden

grossen Momente: das Bewusstsein von den als allgemein empfundenen Leiden ihres Berufsstands und der leidenschaftliche Wille diese Leiden durch Kampf zu beseitigen, weil sie entwürdigende Rückstände überwundener Gesellschaftszustände sind. Diese Momente geben der Dienstbotenbewegung ihre geschichtliche Bedeutung; denn sie stellen sie in die grossen Kämpfe und Probleme der Gegenwart hinein, unsrer Gegenwart, die schön und reich ist in ihrer Sehnsucht, ihrer Ungeduld und ihren Ausblicken auf unbegrenzte Möglichkeiten.

Indes, im Tageskampf spürt man von diesen grossen Gedanken und diesem geistig-sittlichen Gehalt der Dienstbotenbewegung vorläufig nur wenig. Das Dienstbotenproblem besteht für die Masse der Hausfrauen in der Unbotmässigkeit und den unerhörten Ansprüchen der Mädchen und für die Masse der Mädchen in der Gemeinheit und Böswilligkeit der Herrschaften. Die Damen auf der einen Seite erzählen sich unter einander mit einem pikanten Grauen, was alles sie sich heutzutage von den Dienstboten gefallen lassen müssten; und die Dienstmädchen verbreiten unter ihresgleichen haarsträubende Geschichten, was alles ihnen da und dort zugemutet werde. Auf beiden Seiten ein täglicher, teils lächerlicher teils blutig-ernster Kleinkrieg, ein Kampf mit persönlicher Gehässigkeit. Und schliesslich ein feindseliges Auseinandergehen, um in neuen Verbindungen die selben Reibungsflächen zu finden und die selbe Kampfsmethode anzuwenden.

Aber diese Art das Dienstbotenproblem zu deuten ist unwürdig und tiefstehend, verdiente also kaum erwähnt zu werden, wenn sie nicht in beiden Lagern noch so ungemein stark verbreitet wäre. Im Lager der Hausfrauen denken so diejenigen, die selber in ihrem Haus nichts weiter sind als schwerbelastete Arbeitstiere; dann diejenigen, die um der gesellschaftlichen Repräsentation des Gatten wegen innerhalb des Hauses mit jedem Pfennig für sozialpolitische Neuerungen geizen müssen; endlich diejenigen, die aus reiner Beschränktheit gegenüber neuen Zeitströmungen auf ihrem altpatriarchalischen Standpunkt beharren. Streng genommen könnte man von einem bösen Willen gegenüber der Dienstbotenbewegung also eigentlich nur bei dieser dritten Kategorie sprechen, weil hier meist jede materielle Möglichkeit zur Anerkennung der Dienstbotenforderungen gegeben ist, und nur eine völlig unsoziale Denkweise diese Anerkennung verhindert. Bei den vorher genannten Typen von Hausfrauen steht es damit anders. Die selber hart arbeitende Ehefrau und Mutter der einfachbürgerlichen Kreise vermutet gar nicht, dass das junge Ding neben ihr sich dagegen empören könnte bis zur Erschöpfung der Arbeitskraft ausgebeutet zu werden; denn sie kennt ja selber kein andres Los. Und die andere Art von Hausfrauen mit den vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen und dem knappen Wirtschaftsgeld mag es zehnmal ahnen: sie muss sich doch gegen jedes erhebliche Zugeständnis an ihre Dienstboten stemmen, weil es eine direkte Gefährdung ihres eigenen mühsam gehaltenen *standard of life* ist. Aber wie auch immer die Gründe im einzelnen sein mögen, die praktische Haltung dieser drei Kategorien von Hausfrauen gegenüber der Dienstbotenbewegung ist durchaus die selbe: Auch die berechnete Forderung wird zunächst feindselig abgelehnt und bestenfalls nach langen Reibereien bewilligt. 2 Mark Lohnzulage, ein Extraausgang am Abend, ein besseres Bett, ein grösseres Stück Fleisch, ein reichlicheres Weihnachtsgeschenk: das alles sind für diese Kreise Streitobjekte, um die es zu erbitterten Kämpfen kommt. Es ist demnach gar kein Wunder,

dass nach solchen Erlebnissen in den Dienstmädchen die Überzeugung festwurzelt, alle Dienstherrschaften seien Betrüger und Räuber. Woher sollen ihnen, den Ungebildeten, den Unkritischen, den Benachteiligten, die grösseren Gesichtspunkte herkommen, wenn sie den Gebildeten, besser Unterrichteten, Begünstigten so ganz fehlen? Alle Gefühle der *Mädchen* gegenüber den *Herrschaften* sammeln sich in einem dunkelgrollenden Hass, dem jede Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge abgeht.

Aber so weit verbreitet diese kleinliche und niedrige Auffassung des Dienstbotenproblems bei beiden Parteien auch noch sein mag, sie ist doch eben kleinlich und führt infolgedessen längst nicht tief genug in das Problem hinein. Es mag wohl eine Zeitlang nützlich und notwendig sein diese Auffassungsweise in Einzelbeispielen an den Pranger zu stellen, meinetwegen auch ganz einseitig und ausschliesslich die Dienstherrschaften dabei zu Gericht zu fordern, da sie zweifellos mindestens die richtigere Einsicht haben sollten, wenn sie auch nicht immer jedes materielle und gesellschaftliche Machtmittel in den Händen haben. Solchen persönlichen Kleinkrieg gegen die Hausfrauen, gespeist aus Gerichtsverhandlungen, Dienstbotendifferenzen etc., betreibt ja sehr energisch die sozialistische Presse; die bürgerliche Presse gibt sich hinwiederum für höchst persönliche Klagen jedweder *bessern* Hausfrau oder irgend eines Spottvogels her. Vielleicht ist es eine unumgängliche Entwicklungserscheinung, dass jeder Emanzistationskampf in seinen Anfängen rohe Formen annimmt. Er darf nur nimmermehr in diesem persönlich-gehässigen Kleinkrieg sich erschöpfen. Jedenfalls steht fest, dass wir in diesen Schichten, wo beiderseits das Dienstbotenproblem als ein Handgemenge um kleinste Zugeständnisse aufgefasst wird, nicht auf den Kern des Problems kommen. Wir müssen in eine Schicht hineinsehen, wo man jenseits solcher Vorkämpfe steht. Denn diese verdunkeln den Kern des Problems, weil sie die Vermutung begünstigen, als erschöpfe sich die ganze Dienstbotenfrage in einem siegreich geführten Kampf um gutes Essen, disponierte Arbeit, reinliche Schlafstätte und persönliche Freiheitsgarantie. Wenn diese Dinge erreicht sind, so sind damit doch erst die Vorbedingungen geschaffen, dass man das Wesentliche der Frage zu erkennen und deren Lösung vorzubereiten vermag.

Es gibt Schichten; wo man jenseits der Kämpfe um jene allerbescheidensten Kultur- und Menschenrechte der Dienstboten steht. Es gibt eine Anzahl würdiger und sozialpolitisch einwandfreier Dienstverhältnisse. Nur darf man sie nicht gerade in den reichen und pompösen Häusern suchen. Wohl aber wird man sie in den intellektuellen Kreisen finden, in den Kreisen wirklicher Bildung und Kultur. Das ist insofern verwunderlich als gerade diese Kreise, wie bekannt, nicht mit Geld und Schätzen gesegnet zu sein pflegen. Vielmehr ist ihre wirtschaftliche Existenz recht unsicher, und ihre geistige Arbeit wird oft so unterwertig bezahlt wie die körperliche des Handarbeiters. Aber in diesen Schichten hat man die lebendige Fühlung mit allen Problemen der Zeit, hier hat man den Idealismus, der unerschüttert durchzusetzen versucht, was er glaubt und predigt, hier hat man zum Teil auch soziales Verständnis oder wenigstens den Anstand und die gute Tradition des *Noblesse oblige*. In diesen Kreisen muss es demnach als platte Selbstverständlichkeit gelten, dass am Küchentisch das selbe Essen gegessen wird wie am eigenen Tisch, dass für Luft und Licht und Reinlichkeit gesorgt ist, dass das Arbeitsquantum nicht über, Lohn und

Ruhezeit nicht unter dem sozial zulässigen Mass liegen. Hier gibt es keine verschlossene Speisekammer, kein Verbot gegen einen *Schatz*, kein brutales Entlassen vor der Reisezeit oder vor Weihnachten, keine persönlichen Vorschriften, keine heimlichen Schnüffeleien und Klatschereien. Und trotzdem gibt es auch hier, in diesen sozial geordneten Verhältnissen eine Dienstbotenfrage, so brennend und ernst wie sie in jenen anderen Kreisen, wo man sich noch um die allerersten Vorbedingungen eines erträglichen Gleichgewichts herumschlägt, noch gar nicht empfunden wird. Es treten hier Schwierigkeiten zu tage, die an einer Lösbarkeit des Problems innerhalb des heutigen Privathaushalts überhaupt verzweifeln lassen. Ich denke dabei zunächst nur nebenbei an die rein materielle Schwierigkeit, mit denen diese intellektuellen Kreise fast immer zu kämpfen haben, wenn sie auch ihren Dienstboten ihre Lebenshaltung zugestehen. Denn eben weil ihnen dies als selbstverständliche Verpflichtung erscheint, bringen sie es unter Verzicht auf persönlichen Luxus und unter Ausserachtlassen sogenannter *gesellschaftlicher Verpflichtungen* doch immer noch fertig sie durchzuhalten. Dazu ist nur ein starker Wille, sind vielleicht auch stillschweigende persönliche Einschränkungen von nöten. Aber andere und böser Schwierigkeiten sind damit nicht beseitigt.

In diesen intellektuellen Kreisen findet sich nämlich ein ganz neuer Typus von Hausfrau, und das wird von entscheidendem Einfluss auf die gesamte Stellung der Dienstboten. Die Hausfrau ist nämlich vielfach gar nicht mehr Hausfrau oder doch nur sehr im Nebenamt. Sie ist geistige Arbeiterin so gut wie ihr Mann, zum Beispiel Schriftstellerin oder Malerin oder Ärztin. Diese heute nicht mehr gar so ungewöhnliche Tatsache der geistigen Arbeit der Frau nun führt notwendig zu ganz neuen Einrichtungen und Erfahrungen. Es ist zunächst selbstverständlich, dass die geistig arbeitende Frau so gut wie jede direkte Mitarbeit im Hause unterlässt, nicht aus Dünkel und Hochmut gegen die häusliche *Sklavenarbeit*, die sich nur für Dienstboten schicke, sondern aus dem Verlangen nach rationeller Arbeitsteilung. Nimmt sie es mit ihrer Berufsarbeit ernst, so ist es schlechterdings unmöglich, dass sie zwischendurch Staub wischt oder das Gemüse umrührt. Also sie kommt als Arbeitskraft für den Haushalt nicht mehr in betracht und muss sich durch andere ersetzen lassen. Sogar auf die Gefahr hin dann freie Zeit übrig zu behalten; denn diese Zeit wird sie dann sehr viel besser und notwendiger den Kindern zukommen lassen statt der Hauswirtschaft. Es bleibt ihr also wesentlich nur die Disposition und die Kontrolle. Um auch da ihre Arbeit auf ein Minimum zu beschränken, wird sie eine weitgehende Einteilung und Planmässigkeit aller hauswirtschaftlichen Verrichtungen durchzuführen versuchen. Sie wird Stundenplan, gedrängte Tagesbesprechungen, schriftliche Notizen, kurze Kontrolle an die Stelle des ständigen Zusammenseins und der kurzfristigen Anweisungen treten lassen. Sie wird überhaupt — eben auch wieder aus Zweckmässigkeitsgründen — auf eine möglichst intensive Rationalisierung des Haushalts hindrängen. Also sie wird hauswirtschaftliche Maschinen und technische Erleichterungen verwenden lassen, soweit nur irgend die Mittel zur Anschaffung reichen und die Technik Brauchbares für den Einzelhaushalt liefert. Gaskocher, Kochkiste, Spiritusglüheisen, Waschmaschinen, Kartoffelreib-, Fleischhack- und Brotschneidemaschinen, Konserven jeglicher Form, Füllöfen, wenn nicht gar Zentralheizung, von elektrischem Licht und Wasserversorgung noch ganz zu schweigen: alles Erleichterungen, die, wenn auch

nicht immer alle, so doch zum grössten Teil in den Haushaltungen verwendet werden, wo der Hausfrau aus dringenden Gründen an einer möglichst rationalen Wirtschaft liegen muss.

Warum dieses energische Hinstreben auf peinliche Arbeitsverteilung, auf planmässigen Ablauf und vernünftige Gestaltung des hauswirtschaftlichen Betriebs? Aus zwei Gründen. Die beruflich arbeitende Frau bringt ganz andere Gewohnheiten und Massstäbe für ihre Hausfrauentätigkeit mit als die Haustochter; sie kommt oft aus einer bestimmten Berufsarbeit und ist von da an Straffheit, Konzentration, Planmässigkeit gewohnt. Sie ist, im Gegensatz zur *guten deutschen Hausfrau*, direkt dazu prädisponiert mit energischer Hand in dem üblichen gemüthlichen Schlendrian des Hauses durchzugreifen und absolut nach dem Grundsatz zu verfahren: mit möglichst wenig Kraftaufwand möglichst viel erreichen. Und gerade wo sie Menschenkräfte reichlich braucht und doch nicht angemessene Geldmittel hat, scheint der rationellste Betrieb ihr auch gleichzeitig der vorteilhafteste. Der zweite Grund aber ist ein rein persönlicher: Die beruflich arbeitende Frau braucht Ordnung und Ruhe um sich herum, gerade so wie der Mann. Es gibt Bohémiennaturen, die in einer *göttlichen* Unordnung am besten schaffen zu können behaupten. Aber normale Menschen, zumal wenn sie gar so brav bürgerlich sind mehrere Kinder zu haben, brauchen die äussere Ordnung so notwendig wie frische Luft und vernünftiges Essen. Der tägliche Kampf mit der Tücke der Objekte reibt sie bis zur Unfähigkeit zur Arbeit auf. In der Ehe, in der der Mann allein die geistige Potenz ist, sitzt die Frau, das treue Seelchen, wie ein Engel mit dem Schwert vor dem Arbeitszimmer des Gatten und hält Kinder und Ärger und Störungen von dem Heiligtum des Schaffens fern. Aber wo nun die Frau selber diese Arbeitsruhe und diese Besinnlichkeit braucht und doch nun einmal nach Lage der Dinge für den Haushalt zeichnen muss, da muss sie sich so viele Arbeitsgarantien wie nur möglich schaffen. Sie muss die Haushaltsmaschine so zu ölen suchen, dass sie fast von selber läuft. Sie braucht den bestorganisierten Haushalt, um selber vor ihm Ruhe zu haben.

So weit vollzieht sich die Neugestaltung nach aussen hin. Aber eine mehr innerliche Umgestaltung geht nebenher: nämlich im Verhältnis der Hausfrau zu den Hausangestellten. Dieses Verhältnis wird trotz des Zusammenlebens in einer Hausgemeinschaft ein nahezu unpersönliches. Die Hausfrau steht nicht mehr mitarbeitend neben dem Mädchen, dabei plaudernd, beratend, an Privaterlebnissen teilnehmend. Sie kommt nur in die Küche, wenn sie anzuweisen, zu kontrollieren hat, und längere Besprechungen und Abrechnungen mit der Köchin wird sie an ihrem Schreibtisch abhalten. Sie wird höflich, korrekt, einsichtig sein, aber sie wird keine freundschaftlichen Beziehungen zu ihren Hausangestellten haben. Die beruflich arbeitende Frau hat einfach keine Zeit da ein persönliches Verhältnis zu schaffen und durchzuhalten. Das patriarchalische Verhältnis — in seinem bösen wie in seinem guten Sinn — ist ganz durch ein sachlich-kühles Arbeitsverhältnis ersetzt. Das sind die wesentlichen Umbildungen, die mehr oder weniger langsam, mehr oder weniger ausgeprägt, mehr oder weniger bewusst, sich in den Haushaltungen vollziehen, deren Leiterinnen nicht mehr Hausfrauen im traditionellen Sinne sind. Es ergeben sich aus ihnen neue und bestimmte Erfahrungen, die das Dienstbotenproblem noch von einer andern Seite zeigen als es die populäre Dienstbotenagitation tun kann.

Für ein Zusammenarbeiten mehrerer Arbeitskräfte ist die Arbeit im Einzelhaushalt viel zu wenig differenziert. Man kann im besten Falle 3 Hauptgebiete der Arbeit bestimmen: das Kochen, das Zimmerreinigen, die Kinderpflege. Aber zahllose kleine Verrichtungen gibt es zwischen diesen Gebieten, und diese verwischen fortwährend die Grenzen. Tatsächlich füllt das Kochen allein bei einem einfach vernünftigen Lebensstil längst nicht die Arbeitszeit einer Köchin aus; diese kann gut allerlei Hausarbeit noch übernehmen. Und ein Zimmermädchen braucht auch nur die Vormittagsstunden zum Aufräumen; so muss sie am Nachmittage andere Arbeiten tun. Und wiederum die Kinderpflege an 2 oder 3 Kindern beschäftigt eine Kindergärtnerin auch nicht ausreichend; so muss auch sie Verrichtungen übernehmen, die streng genommen nicht ihre Sache sind. Wer einen Fluch der Frauenarbeit darin sieht, dass sie noch heutigen Tags so wenig differenziert ist, wird dieses Durcheinander der Arbeit im Haushalt schmerzlich beklagen. Aber zu ändern ist an diesen Einrichtungen innerhalb des Einzelhaushalts nichts. Da er nur mit einer beschränkten Zahl von Arbeitskräften rechnen kann, muss er an diese Personen alle zu erledigende Arbeit nach möglichst praktischen Gesichtspunkten verteilen. Und umgekehrt: Da wohl ein grosses Vieles an Arbeit vorhanden ist, aber nicht jede Arbeit eine volle Arbeitskraft braucht, so ist es auch wiederum nicht durchführbar streng zu differenzieren. Man kann die Arbeit also nur nach dem Gesichtspunkt der Zeit verteilen. Für die Hausfrau wird durch diese Undifferenziertheit der häuslichen Arbeit die Kontrolle denkbar schwer. Und für das Personal ist diese vielfältige Arbeit bei weitem anstrengender als die monotone, aber differenzierte der Fabrikarbeiterin. Ein Mädchen, das aus der Fabrik kommt, hält den Dienst im Haus selten eine längere Weile aus.

Aber erheblich grösser als diese körperlichen sind die geistigen Anstrengungen für das Personal in einem Haushalt, wo die Hausfrau sich auf eine äusserst geringe Kontrolle beschränken muss. Jede Arbeitende nämlich muss an ihrem Platz selber ihre Arbeit bedenken und ohne Antrieb tun. Das ist für 95 % der Mädchen viel zu schwer. Sie sind unselbständig, brauchen das permanente Anweisen und das häufige Erinnertwerden. Das Selbstdenken bei der Arbeit haben sie auf keiner Schule, bei keiner Mutter, bei keiner Hausfrau gelernt. Die Hausfrau, die dieses Selbstdenken bei ihnen braucht, findet da eine Lücke, die sie nicht mehr ausfüllen könnte, selbst wenn sie Zeit und Lust dazu hätte. Sie wird besser tun Stundenplan und ähnliche Scherze als Illusionen fahren zu lassen und sich damit zu begnügen, dass im Lauf des Tages und der Woche schlecht und recht die jeweils drängende und unerlässliche Arbeit getan wird. Schlimmer noch als um die Planmässigkeit und Selbständigkeit der Arbeit ist es um die Rationalisierung und technische Vereinfachung des Haushalts bestellt. Jede hauswirtschaftliche Maschine hat so gut wie andere Maschinen die Tendenz auf Erleichterung und auf Ersparnis. Aber die Dienstmädchen verstehen weder die Erleichterung noch die Ersparnis vollkommen herauszuholen. Zunächst ist es gar nicht so selten, dass sie gegen Maschinen überhaupt ablehnend sind: eine Wiederholung im kleinen der denkwürdigen Revolten englischer Arbeiter gegen die ersten Webmaschinen. Wohl nicht so sehr weil sie dadurch das Brot zu verlieren fürchten, sondern weil sie als Frauen in technischen Dingen unerfahren sind. Nun erzielt man eine höchst rationelle Ausnutzung der Waschmaschine zum Beispiel aber nur, wenn man, was Heizung, Wäscheverteilung, Umdrehungs-

geschwindigkeit und dergleichen anlangt, sie höchst sorgsam behandelt. Das leistet aber nur eine bestqualifizierte Arbeitskraft. Dem durchschnittlichen Dienstmädchen macht jede Maschine ausnahmslos Schwierigkeiten oder verweigert ihm doch wenigstens ihre vollkommenste Leistung, weil es nicht Herr der Maschine ist. Mit Gaskocher und elektrischem Licht steht es nicht besser. Sie werden unter der Verwaltung des Personals ebenso verschwenderisch gehandhabt wie der ständig brennende altmodische Herd und die billige Petroleumlampe. Es fehlt das Verständnis dafür, dass diese zwar bequemen, aber teuren Einrichtungen ihren Sinn und Wert nur haben, wenn sie peinlich verwaltet werden. So steht es mit jeder Maschine und mit jedem technischen Hilfsmittel: Die Dienstmädchen verstehen sie nicht verständig zu behandeln und raffiniert auszunutzen. Eine Rationalisierung des Haushalts auch nur im Rahmen dessen, was heute der Technik möglich ist, wird unmöglich, wenn der Haushalt ganz oder fast ganz von Dienstboten besorgt wird.

Bleibt noch einiges über die Erfahrungen zu sagen, die sich aus der Entpersönlichung des Verhältnisses zwischen Hausfrau und Dienstangestellten ergeben. Es zeigt sich nämlich die bemerkenswerte Tatsache, dass eine Hausfrau, die es streng vermeidet sich um die Liebeshändel und sonstigen Privatverhältnisse der Dienstmädchen zu kümmern — soweit sie den Haushaltsgang nicht bedrohen — auch wiederum nicht nach deren Herzen ist. Sie gilt als *stolz*, wenn nicht als *hochmütig*. Die Dienstmädchen mögen sich noch so freiheitlich geberden, aber solange sie in einer Hausgemeinschaft mit der Dienstherrschaft wohnen, sind sie gern mitteilsam über ihren Bräutigam, über der Schwester Familienverhältnisse usw. Wo die Gelegenheit zur Mitteilbarkeit fehlt, fühlen sie sich auf die Dauer nicht wohl. Sie sind noch nicht ganz reif für ein rein sachliches Arbeitsverhältnis im Hause, und andererseits nährt gerade wieder das enge Beieinander im Haus solche Bedürfnisse.

Aber ich habe nun genug Beispiele angeführt, um zusammenfassend sagen zu können, was sich in den intellektuellen Kreisen als Dienstbotenproblem herausstellt. Es ist ein Komplex von dreierlei Schwierigkeiten. Das sind die Schwierigkeiten die überhaupt im Einzelhaushalt begründet sind; die Schwierigkeiten, die der Typus der *neuen* Frau schafft; die Schwierigkeiten, die in der ungenügenden Leistungsfähigkeit des heutigen Dienstbotenmaterials liegen.

Der Einzelhaushalt gestattet niemals eine weitestgehende Differenzierung der hauswirtschaftlichen Arbeit. Undifferenzierte Arbeit aber ist verhältnismässig schwierig und schlecht bezahlt. Der Einzelhaushalt ist also ein absolutes Hindernis für eine berufliche Spezialisierung und Höherentwicklung der häuslichen Arbeiterinnen. Er ist aber auch ein absolutes Hemmnis für eine weitgehende Sozialpolitik an den häuslichen Arbeiterinnen. Denn er ist als Kleinbetrieb zu mittellos, um steigenden sozialen Anforderungen zu genügen. Es mag eine Zeitlang gehen, dass die ersten Forderungen der organisierten Dienstboten mit gutem Willen und wohlüberlegtem Budget anstandslos bewilligt werden können. Aber auf die Dauer ist es schlechterdings unmöglich, dass eine Familie ihr eigenes Lebensniveau herabsetzt, um eine gesteigerte Dienstbotensozialpolitik durchführen zu können; und es ist ebenso unmöglich, dass die Dienstbotenorganisation bei ihren ersten, zaghaften Forderungen stehen bleibt. Fragen wie der Achtstundentag, die Stundenlöhnung, die Schichtarbeit stehen zwar jetzt noch in einiger Ferne, aber sie müssen doch eines Tages in den Vordergrund

rücken. Und wenn nicht schon längst vorher, so doch sicher dann wird sich zeigen, dass der Einzelhaushalt von einer solchen Sozialpolitik einfach vernichtet wird. Der hauswirtschaftliche Grossbetrieb ist die einzige Betriebsform, die dieses erste Stück des Dienstbotenproblems, die heutige Undifferenziertheit und die höchst bescheidene Sozialpolitik auf dem Gebiet der hauswirtschaftlichen Arbeit, aus der Welt schaffen kann.

Auch das zweite Stück des Dienstbotenproblems, nämlich die Schwierigkeiten, die im Typus der beruflich arbeitenden Frau neu erstehen, kann vollständig nur durch Verzicht auf den Einzelhaushalt beseitigt werden. Die selber berufstätige Frau stellt sowohl an die persönliche Leistungsfähigkeit der Dienstboten wie an die hauswirtschaftliche Betriebsform als solche die denkbar höchsten Ansprüche, muss sie notwendigerweise stellen, um sich die Möglichkeit der eigenen Arbeit zu schaffen. Voraussetzung ihres eigenen Schaffens ist ja, dass der Haushalt tadellos und geräuschlos funktioniert, dass die menschlichen Arbeitskräfte von absoluter Selbständigkeit und Zuverlässigkeit sind. Aber solche Ideale sind innerhalb des beschränkten Einzelhaushalts wahrscheinlich überstiegen und unrealisierbar. Die höchste Rationalisierung wird nur im grossen Betrieb möglich und rentabel, und von der denkbar höchsten Leistungsfähigkeit des menschlichen Arbeiters sind wir noch weit entfernt. Der beste Zustand von Ordnung und Arbeitsleistung ist heute der, dass unter einer straffen und tüchtigen Leitung jeder einzelne sein Bestes tut; ohne die Leitung geht es schlechterdings nicht. Wenn nun bekanntlich die Hauswirtschaft ohnehin schon mit unausgebildeten Arbeiterinnen rechnen muss, und wenn dann noch die Hausfrau ausser stande ist eine Leitung zu übernehmen, die für sich allein schon eine vollständige Arbeitsleistung ist, dann gibt es auch für dieses zweite Stück Dienstbotenproblem nur die eine Lösung: das Abgeben aller Funktionen der Einzelhauswirtschaft an die Zentralhauswirtschaft. Diese kann den vollkommen rationell gedachten und gestalteten Wirtschaftsbetrieb schaffen, kann die fachgebildete Leitung stellen und bezahlen.

Das dritte Stück des Dienstbotenproblems ist die geringe Leistungsfähigkeit der Dienstboten selber. Es ist gerade das in gewisser Hinsicht ein schwieriger Punkt. In der Dienstbotenagitation wird nur selten von diesem Stück des Problems gesprochen. Es ist aber notwendig, dass auch von sozialistischer Seite einmal mit aller Schärfe gesagt wird, dass an den Dienstboten selber ein nicht geringer Teil der Lösung des Dienstbotenproblems hängt. Ein ganze grosse Bewegung kann auf die Dauer nicht ausschliesslich das eine Ziel haben, dass sie ihren Anhängern mehr Lohn und grössere Freizeit verschafft. Mit Recht sprach neulich der Gewerkschaftsführer Martin Etzel in den *Sozialistischen Monatsheften* von den Kulturaufgaben der Gewerkschaft. Über blosser Besserstellung hinaus muss sie die Menschen selber tüchtiger und l e i s t u n g s f ä h i g e r machen. Sie darf im materiellen Kleinkampf für den einzelnen nicht vergessen, dass sie mit der Erhöhung seiner Lebensexistenz der Menschheit im ganzen ein wertvolleres Mitglied sichern muss. Das gilt für die Dienstbotenbewegung im besondern wie für die Arbeiterbewegung im ganzen. Und darum soll auch den Dienstboten gesagt werden: Was ihr an materiellen Vorteilen und an sozialen Besserungen durch euren Kampf erreicht, das ist für euch zugleich eine sittliche Verpflichtung menschlich tüchtiger zu werden und Grösseres zu leisten. Auch wer für die Mängel der häuslichen Arbeiterinnen scharfe Augen hat,

